

Sie war eine Schauspielerin, er war ein Marquis. Sie liebten sich nicht und kannten sich nicht. Sie glänzte auf der Bühne, er glänzte nirgends mehr.

Aber sie blieb trotz alledem nur Demoiselle Duchene von Theatre Lyrique, er war doch immer der Marquis Arzel von Saint-Fleury, und hätte er nur eine anständige Kleidung befehlen...

Sie legte sich durch einen Brief in Verbindung mit ihm. Von allen Seiten umschwärmt, wünschte sie wohl ihren bürgerlichen Namen einzutauschen...

Sie verständigte sich, der leichtfertige Handel wurde geschlossen, und Demoiselle Duchene legte die Bedingungen fest.

Erster Artikel: Der Marquis von Saint-Fleury wird am Mittwoch, den 28. d. M. in der Kirche Saint-Nicolas erscheinen...

Zweiter Artikel: Der Marquis wird einen seiner Freunde mitbringen. Ich bringe ebenfalls einen solchen mit.

Der Marquis antwortete: Angenommen, obwohl es demüthigend für mich ist, daß ich Sie nicht aus Ihrer Wohnung abholen darf...

Dritter Artikel: Sofort nach der Trauung empfängt der Marquis dreihundert Livres als vierteljährlichen Pensionstheil...

Vierter Artikel: Nach der Trauung verlassen Sie mich augenblicklich. Niemals dürfen Sie mein Haus betreten...

Eine Woche später wurde diese Ehe ungelogen. Alle Bedingungen wurden gewissenhaft erfüllt.

Einige Jahre nach dieser Begebenheit blies die Revolution mit einem so furchterlichen Sturmwind über Frankreich hin, daß das soziale Gebäude einfiel.

trampfhaften Judungen eine neue Welt gebildet, es war ein ungeheurer Ausbruch von Ideen, von Genie, von Verdrehen und Augen, von Wahnsinn und Gelbdenmuth.

Und die Vogelfeile der Ninon Duchene, die da träumte, auf einer hohen Fels Spitze zu sitzen, wurde gar bald vom Sturm getroffen...

Als sie diese Stätte betrat, die den Vorhof des Todes bedeutete, deren Thüren sich nach Samsons blutigem Karren hin öffneten, da zitterte sie am ganzen Leib...

Sie war jung, sie war schön, sie hing am Leben wie an nichts anderem. Die Hoffnung, die alle Unglücklichen heimsucht...

In dem Hofe fanden wohl hundert Verurtheilte, eingeherdigt für das große Gemisch, und wenn ein Name von den Lippen des öffentlichen Anklägers ertönte...

Plötzlich erblachte sie bis in die Lippen. Von Munde des wilden Mannes fiel tönend ein Name, der ihrige: „Marquis von Saint-Fleury!“

Sie schrie, die Kehle von Schred gelähmt, und schritt etwas vor — aber schon erlang aus der Mitte der auf der hohen Mauer zusammengedrängten Zuschauer eine Stimme...

Die verstuhrten Richter erhoben das Haupt. Ein Gardist schrie hinaus: „De dort oben, schweige, du Spakvogel!“

Und wieder ernst geworden nach dieser unzeitigen Unterbrechung, wiederholte der Ankläger den Ruf: „Marquis von Saint-Fleury!“

Und zum zweitenmal, mit deutlicher Ungeduld tönte dort oben die Stimme, Glauben fordernd, mit dem warmen Klang der Lieberzeugung...

Schon fielen mehrere Hände schwer auf die Schultern des fremden Mannes, der willig und höflich den Gardisten sofort voranschritt.

Der Richter befragt ihn mit strenger Stimme: „Citoyen, wer hat Euch erlaubt, den Aufruf zu unterbrechen?“

Namen ausgerufen. Ich bin der Marquis von Saint-Fleury.“ „Sie!... Sie sind verrückt!“

„Ich bitte um Vergebung, Citoyens. Ich habe den Kopf noch nicht verloren, dafür werden Sie wohl sorgen.“

Ein frohliches Gelächter wogte auf diese Antwort hin rundum aufzubringen. Derjenige aber, der mit dem Henkertheil Scherz trieb...

Der Mann zog aus seiner Tasche Ausweisungspapiere hervor und reichte sie mit schillernder Befriedigung den Richtern hin.

„Was drängen Sie sich hier auf? Sie gehen uns gar nichts an. Ihr Name steht gar nicht auf der Liste, nur derjenige der ci-de-vant Marquis von Saint-Fleury.“

„Alle Augen wandten sich der blaffen Frau zu, die unwillkürlich näher trat, als sie wieder ihren Namen hörte, und da stand mit gebeugtem Haupte wie ein Mensch, der sich seiner Feigheit schuldig fühlt.“

„Das ist wohl Ihre Gattin?“ Der Marquis maß sie mit einem raschen Blick, und sich den Richtern zuwendend, sagte er: „Ich bitte um Entschuldigung, Citoyens, aber ich habe mein ganzes Leben allein gelebt.“

Dieses wurde so ehrlich und schlicht gesagt, daß Niemand an seiner Aufrichtigkeit zweifelte, umfomehr als einer aus der Garde ihn wiedererkannte.

Man unterbrach ihn; dies Alles bedeutete nichts. Warum gab er sich so tollkühn den Richtern preis?

Man stellte ihn der Angeklagten gegenüber. „Wie, Citoyen Fleury, Sie kennen diese Frau nicht?“

Der Marquis blidte sie an, er sah ihre Schönheit und ihre zitternde Angst, und treu dem damals gegebenen Worte, verbeugte er sich ritterlich und sagte: „Madame, ich bedauere, aber ich kenne Sie nicht!“

„Die Freude, in Ihrem Hause empfangen zu werden, wurde mir nie zu theil, und Sie haben mir nie die Ehre erwiesen, bei mir einzutreten.“

Dann, sich den Richtern zuwendend, erklärte er leichthin: „Citoyens, sie ist die Citoyenne Ninon Duchene vom Theatre Lyrique.“

Sie hob das Haupt, die Hoffnung richtete sie auf, und sie sah den Marquis an. Das Antlitz dieses Mannes, der ihr das Leben verdünnete und ihr wegen dem Tode entgegentritt, wies in dieser entscheidenden Minute die bewingende Schönheit einer edlen Seele auf.

Die Richter lachten höhnisch: „Ach, was! Die da die berühmte Duchene!“ „So laßt die Citoyenne doch singen,“ warf der Marquis ruhig hin.

„Ihre Stimme wird wohl die beste Beglaubigung bilden.“ „Ja, sie soll singen! Sie soll singen!“ riefen alle.

Ninon Duchene ließ sich nicht lange bitten. Der Rath lehnte ihr wieder sobald ihr gestattet wurde, mit eigenen Waffen zu kämpfen.

Sie hatte wohl niemals so um den Ruhm gesungen, wie sie heute um ihr Leben sang! „Ach! Täglich klag' ich mein Weib Dem wilden bretonischen Wogen...“

„Kam er doch zurück — Sagt' ihr ihn nicht Matrosen? — Wir blühte neu das Glück Und neu die rothen Rosen.“

Die, blüht' er Wind. Dem lieben Sohn entgegen Und bring dem fernem Kind, Der Mutter legten Segen!

Sie sang dieses schlichte bretonische Volkslied mit gewaltigem, bezwingendem Gefühl. Auf der Schwelle des Todes erwachte ihr Herz und ihrer Tapferkeit zum Trotz zitterten Thränen in ihrer Stimme.

Ihr Erfolg war mächtig. Im revolutionären Sturm entfiel eine kurze Bindfessel, um diesen Vogel fingen zu hören. All diese Verurtheilten, hin und her geworfen auf der jetzt hochgehenden See der entseelten wilden Leidenschaften...

Dieses Preislied der lieblichsten Liebe inmitten der blutigen Greuelthaten, diese Klage einer Mutter zur Stunde, wo man die Söhne mordete...

Sie bemerkte, daß der Marquis von Saint-Fleury, der sie mit einem räthselhaften Lächeln ansah, kein Zeichen der Bewunderung von sich gab.

„Citoyenne Duchene, wir wurden irregeführt; Ihr Name allein war uns verdächtig.“

Und eine andere Stimme erhob sich geringschöpig: „Diese Namen vom Theatre lieben es ja, sich mit einem hochtönenden Kriegsnamen zu schmücken!“

Ninon Duchene war gerettet. Ein jeder Gardist näherte sich ihr mit galanter Vertraulichkeit.

Doch mit einer unwillkürlichen Bewegung weicht ihr ganzes Sein zurück. Nach der Raft auf der Grenze des abendlichen Todes dralle sie vor dieser brutalen Wiedertehr zum rohen Leben zurück.

Der Marquis hatte sich hochmüthig von ihr abgewandt und ergab sich den Hüßern: „Vorwärts, Citoyens.“

„Mir scheint, es wird viel Zeit verfließen um eine Bagatelle.“ Und leicht hätte er wohl auch die Bemerkung beigelegt: Was ist die Guillotine? Ein leichter Klaps auf den Nacken!

Er fühlte sich frei, er hatte seine Kette von sich geworfen... „Dieses Weib! Pah, so schön und so feig!“

„Nun, Ninon, kommst du?“ Der Gardist legte vertraulich den Arm um ihre Gestalt.

Mit einer schönen, von harter Aufrichtigkeit eingegebenen Gebärde ließ sie den Mann von sich und sprang — zu ihm, der sie gerettet und der nun ging an ihrer Stelle sich aufzuopfern.

„Marquis! Ich entbinde Sie Ihres Verbrochens!“ Er maß sie mit einem erhaunten Blick und wollte sie nicht verstehen.

„Ich will mein Leben nicht einem Betrüge verdanken... Ich bin die Marquisin von Saint-Fleury, ich bin Ihr Weib!“

„Ich fürchte mich,“ gestand sie, „vor nichts mehr, als davor, mit jenen Männern dem Leben, das ich früher gelebt, wieder entgegen zu gehen.“

„Nun, Ninon, kommst du?“ Der Gardist legte vertraulich den Arm um ihre Gestalt.

„Pah, wir haben die Wahl! Genug“

der Fragen, Samson wartet nicht! — Entschiedet euch: der eine oder die andere!“

„Wir sind beide bereit!“ rief das junge Weib fest, und angelehnt der Wittere ihres Gatten und der Unschlüssigkeit der Richter schrie sie im Wahnsinne ihres jungen Heldenthums frei heraus: „Hoch lebe der König!“

Sie schritt schon dahin an der Hand ihres Gatten. Vor der Thüre trat sie etwas zur Seite, um ihn vorbeischieben zu lassen, und ihm den seinem Namen gebührenden Vortrang zu gemäßen.

„Rach Ihnen, Madame la Marquisin!“

Das Geheimniß der Gräfin. Graf Alfred Rogen hatte wirklich die schöne Hanka, des reichen Bauern Tochter, zu seinem Weibe gemacht.

Außerdem war der Graf so reich, daß er sich jeden Luxus leisten konnte. Das Schloß Lohenstein hatte er zum bleibenden Aufenthaltsort glänzend einrichten lassen und die junge Gräfin mit all jener Dienerschaft versehen, wie sie hohen Herrschaften eigen.

So verließ die Zeit und auf Schloß Lohenstein lebte man wie im Paradies. Graf Rogen war der zärtlichste Gatte, den es je gegeben, Gräfin Hanka die liebevollste aufmerksame Gattin, die in den Augen des Gemahls zu leben verstand.

Seit einiger Zeit war Graf Alfred aber wie ausgewechselt. Seine sonst so milden Augen blieben jetzt stechend auf das Antlitz seiner Gattin gerichtet, als ob er etwas hätte erforschen wollen.

War er einige Stunden zu Hause, so trieb's ihn mit magischer Macht fort von ihr, weit, weit — hinaus auf die Jagd, oder in den Wald, wo er ziellos umherirrte.

Auch Hanka entging diese Veränderung nicht. Von Eifersucht geplagt war sie öfter Alfred gefolgt, ohne daß sie sich Rechenschaft über die Urlosse ihrer Eifersucht hätte geben können.

Die Wege, die der junge Graf einschlug, waren stets menschenleer und kein Wesen zu erblicken, auf das sie hätte eifersüchtig sein können.

„Graf Alfred kam von der Jagd heim. Außer einem Hasen, dem er den Garaus gemacht, hatte er heute nichts geschossen.“

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“

„Nun, Ninon, kommst du?“ Der Gardist legte vertraulich den Arm um ihre Gestalt.

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“

„Nun, Ninon, kommst du?“ Der Gardist legte vertraulich den Arm um ihre Gestalt.

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“

öffnet Schlüßloch sah er seine Gattin — in bäuerlicher Tracht. Sein Herz pochte gewaltig, als wollte es sprunghaft, seine Hände zitterten. Er trieb sich einige Male über die Augen, als ob er denselben nicht getraut hätte.

„Verzeih mir,“ sagte sie lächelnd und demüthig, „ich mußte es thun, und wenn es mein Leben gekostet hätte, denn, ach, Du kennst sie nicht — die Nacht der Gewohnheit.“

„Von dieser Stunde an ist der Graf nie wieder eifersüchtig gewesen.“ Die Gräfin aber hat schließend ihrer einzigen Leidenschaft, so schwer es ihr auch fiel, entgegen gelernt.

Der gelochte Brand. Ein lustiger Zwischenfall hat sich auf dem Feste ereignet, das der Berliner Oberbürgermeister Kridner neulich im Berliner Rathhause veranstaltete.

Der kleine, große Künstler sah sich sehr behaglich auf dem Feste. Erst plauderte er ein halbes Stündchen mit dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe, der sich mit Rücksicht auf seine fast 81 Jahre ziemlich frühzeitig aus der Gesellschaft zurückzog.

Seit einiger Zeit war Graf Alfred aber wie ausgewechselt. Seine sonst so milden Augen blieben jetzt stechend auf das Antlitz seiner Gattin gerichtet, als ob er etwas hätte erforschen wollen.

War er einige Stunden zu Hause, so trieb's ihn mit magischer Macht fort von ihr, weit, weit — hinaus auf die Jagd, oder in den Wald, wo er ziellos umherirrte.

Auch Hanka entging diese Veränderung nicht. Von Eifersucht geplagt war sie öfter Alfred gefolgt, ohne daß sie sich Rechenschaft über die Urlosse ihrer Eifersucht hätte geben können.

Die Wege, die der junge Graf einschlug, waren stets menschenleer und kein Wesen zu erblicken, auf das sie hätte eifersüchtig sein können.

„Graf Alfred kam von der Jagd heim. Außer einem Hasen, dem er den Garaus gemacht, hatte er heute nichts geschossen.“

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“

„Nun, Ninon, kommst du?“ Der Gardist legte vertraulich den Arm um ihre Gestalt.

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“

„Nun, Ninon, kommst du?“ Der Gardist legte vertraulich den Arm um ihre Gestalt.

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“

„Nun, Ninon, kommst du?“ Der Gardist legte vertraulich den Arm um ihre Gestalt.

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“

„Ich kann machen, was ich will,“ sagte er vor sich hin, sich erschöpft in den Lehnstuhl werfend, „es gelingt mir nicht, dies Geheimniß zu lösen.“